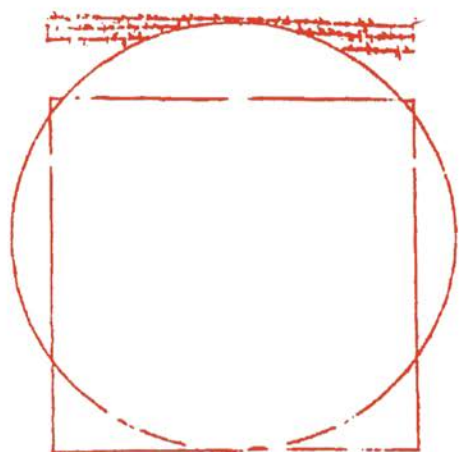


Arbeiten und (Über-)Leben



L'HOMME

EUROPEAN REVIEW OF FEMINIST HISTORY
REVUE EUROPÉENNE D'HISTOIRE FÉMINISTE
EUROPÄISCHE ZEITSCHRIFT FÜR FEMINISTISCHE GESCHICHTE
TSWISSENSCHAFT
EUROPEAN REVIEW OF FEMINIST HISTORY
REVUE EUROPÉENNE D'HISTOIRE FÉMINISTE
EUROPÄISCHE ZEITSCHRIFT FÜR FEMINISTISCHE

L'Homme. Europäische Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft

Redaktion

L'Homme. Europäische Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft, Veronika Siegmund, BA MA,
c/o Institut für Geschichte, Universität Wien, Universitätsring 1, A-1010 Wien

E-Mail: lhomme.geschichte@univie.ac.at Internet: <https://lhomme.univie.ac.at>

Geschäftsführende Herausgeberinnen und verantw. i. S. des niedersächs. Pressegesetzes:

Christa Hämmerle, Claudia Kraft, Sandra Maß, Claudia Opitz-Belakhal

Offene Beiträge sind jederzeit willkommen. Eingesandte Aufsätze sollen dem aktuellen Forschungsstand für Frauen- und Geschlechtergeschichte des jeweiligen Themenbereichs entsprechen und unterliegen einem genau festgelegten Begutachtungsverfahren (peer review).

Articles appearing in this journal are abstracted and indexed in Scopus and EBSCO; "L'Homme. Z. F. G." is listed at the European Science Foundations' ERIH revised lists 2011 (INT 1), in ERIH plus (2015), Readcube, VUB and Cengage.

„L'Homme. Z. F. G.“ ist Partner von Eurozine (www.eurozine.com).

Bezugsbedingungen

Erscheinungsweise: zweimal jährlich.

Erhältlich in jeder Buchhandlung oder bei der Brockhaus Kommissionsgeschäft GmbH. Es gilt die gesetzliche Kündigungsfrist für Zeitschriften-Abonnements. Die Kündigung ist schriftlich zu richten an: Leserservice Brockhaus Commission, Kreidlerstr. 9, D-70806 Kornwestheim, E-Mail: zeitschriften@brocom.de.

Unsere allgemeinen Geschäftsbedingungen, Preise sowie weitere Informationen finden Sie unter www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com.

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Historisch-Kulturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien, der Stadt Wien Kultur und des Edith Saurer Fonds.



**universität
wien**

Historisch-Kulturwissenschaftliche Fakultät



**Stadt
Wien**

Kultur

**EDITH
SAURER
FONDS**

© 2026 Verlag Brill | V&R unipress, Robert-Bosch-Breite 10, D-37079 Göttingen, ein Imprint der Brill-Gruppe (Koninklijke Brill BV, Leiden, Niederlande; Brill USA Inc., Boston MA, USA; Brill Asia Pte Ltd, Singapore; Brill Deutschland GmbH, Göttingen, Deutschland; Brill Österreich GmbH, Wien, Österreich)

Koninklijke Brill BV umfasst die Imprints Brill, Brill Nijhoff, Brill Schöningh, Brill Fink, Brill mentis,

Brill Wageningen Academic, Vandenhoeck & Ruprecht, Böhlau und V&R unipress.

Tel.: 0049 551 5084-306, Fax: -454, www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com, info@v-r.de

Verantwortlich für die Anzeigen: Kjell Blank, BRILL Österreich GmbH, Zeltgasse 1/6a, A-1080 Wien.

Alle Rechte vorbehalten. Die in dieser Zeitschrift veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagentwurf: Erwin Thorn

Printed in the EU.

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Birkstraße 10, D-25917 Leck

ISSN 1016-362X (print) | ISSN 2194-5071 (digital)

ISBN 978-3-8471-2016-2 (print)

ISBN 978-3-8470-2016-5 (digital) | ISBN 978-3-7370-2016-9 (eLibrary)



unipress

L'Homme.

Europäische Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft

Herausgegeben von

Nadine Amsler/Basel, Ingrid Bauer/Wien und Salzburg, Anna Becker/Aarhus,
Bożena Chołuj/Warschau, Maria Fritsche/Wien, Christa Hämmerle/Wien,
Gabriella Hauch/Wien, Almut Höfert/Oldenburg, Anelia Kassabova/Sofia,
Claudia Kraft/Wien, Ulrike Krampl/Tours, Zsófia Lóránd/Wien,
Christina Lutter/Wien, Sandra Maß/Bochum, Claudia Opitz-Belakhal/
Basel, Kristina Schulz/Neuchâtel, Katharina Stornig/Wien,
Xenia von Tippelskirch/Frankfurt am Main, Heidrun Zettelbauer/Graz

Initiiert und mitbegründet von Edith Saurer (1942–2011)

Wissenschaftlicher Beirat

Angiolina Arru/Rom, Sofia Boesch-Gajano/Rom, Mineke Bosch/Groningen,
Susanna Burghartz/Basel, Kathleen Canning/Ann Arbor, Jane Caplan/Oxford,
Krassimira Daskalova/Sofia, Barbara Duden/Hannover, Ayşe Durakbaşı/
Istanbul, Ute Frevert/Berlin, Ute Gerhard/Bremen, Francisca de Haan/
Amsterdam, Hanna Hacker/Wien, Karen Hagemann/Chapel Hill,
Daniela Hammer-Tugendhat/Wien, Karin Hausen/Berlin, Waltraud Heindl/
Wien, Dagmar Herzog/New York, Claudia Honegger/Bern, Isabel Hull/
Ithaca, Marion Kaplan/New York, Christiane Klapisch-Zuber/Paris,
Gudrun-Axeli Knapp/Hannover, Daniela Koleva/Sofia, Margareth Lanzinger/
Wien, Brigitte Mazohl/Innsbruck, Hans Medick/Göttingen,
Herta Nagl-Docekal/Wien, Kirsti Niskanen/Stockholm, Helga Nowotny/
Wien, Karen Offen/Stanford, Michelle Perrot/Paris, Gianna Pomata/Bologna,
Helmut Puff/Ann Arbor, Florence Rochefort/Paris, Lyndal Roper/Oxford,
Raffaella Sarti/Urbino, Wolfgang Schmale/Wien, Gabriela Signori/Konstanz,
Brigitte Studer/Bern, Marja van Tilburg/Groningen, Maria Todorova/Urbana-
Champaign, Claudia Ulbrich/Berlin, Kaat Wils/Leuven

L'Homme. Europäische Zeitschrift für
Feministische Geschichtswissenschaft
37. Jg., Heft 2 (2026)

Arbeiten und (Über-)Leben

Herausgegeben von
Claudia Kraft und Claudia Opitz-Belakhal

V&R unipress

Inhalt

Claudia Opitz-Belakhal und Claudia Kraft	
Editorial	9

Beiträge

Jessica Cronshagen	
Arbeit, Religion und Gender im globalen Textilhandwerk. Die Schneidereien der Herrnhuter Mission in Suriname im späten 18. Jahrhundert	17

Katharina Stornig	
„Foreign Girls – Be Warned!“ Kontroversen über Au-pair-Mobilität im 20. Jahrhundert	33

Anna Leyrer	
Die Kinderfrage. Feministische Theorie in Gunild Feigenwinters „Manifest der Mütter“ (1976)	53

Ruth Ennis	
Framing Women’s Armed Self-Defence. Gender, Race and Class in the Yvonne Wanrow Case and Campaign of the 1970s	71

Extra

Aline Vogt	
Transgeschlechtergeschichtliche Perspektiven und ihr Potenzial für die feministische Geschichtsforschung	89

Forum

Anette Baldauf	
Thinking and Feeling along Threads: Towards a Feminist Craft Methodology	107

Anna Breidenbach

Die „Erlebnisse einer Serviertochter“ von Anneliese Rüegg.

Geschlechtergeschichtliche Perspektiven auf Arbeit im Hotel um 1900 117

Sophie Fäs

„Im Spital waren sie vielleicht noch eine moralische Stütze“. Werdende Väter

durch die Linse zweier Berghebammen zwischen 1920 und 1960 127

Aktuelles & Kommentare

Gundula Gahlen

Militärische Gewaltkulturen oder situative Kontexte? Sexuelle Gewalt in der französischen und österreichischen Armee während der Revolutions- und Napoleonischen Kriege (1792–1815) 137

Monika Bernold

Ausstellungsrezension: Alles Arbeit. Frauen zwischen Erwerbs- und Sorgetätigkeit, Fotoarchiv Blaschka 1950–1966, 29. Jänner 2026–10. Jänner 2027, Alma Rosé-Plateau, Haus der Geschichte Österreich (hdgö) 147

Aus den Archiven

Paula Lange

40 Jahre Archiv der deutschen Frauenbewegung. Überlegungen zu Cornelia

Wenzels Jubiläumsschrift 155

Rezensionen

Kata Tóth

Katrin Keller u. Matthias Schnettger (Hg.), Transalpine Transferprozesse im

17. Jahrhundert. Die Gonzaga-Kaiserinnen zwischen Mantua und Wien . . . 159

Julia Heinemann

Esme Cleall (Hg.), Global Histories of Disability, 1700–2015. Power, Place

and People 162

Daniel Gunz

Daniel Gerster, Schulen der Männlichkeit. Internatserziehung und bürgerliche

Gesellschaft in Großbritannien und Deutschland 1870–1930 165

Marlen Bidwell-Steiner

Christine Karner, „Dies mein zweites Leben soll nicht gemordet werden“. Elise

Richter und ihre Tagebücher – eine Biographie 167

Rebecca Rogers

Anna Cabanel, Femmes de sciences. Le mouvement des *university women* dans
l'entre-deux-guerres 171

Cäcilia Wosnitzka

Magda Wlostowska, Bewegende Begegnungen. Transnationaler Aktivismus
und queere Selbstverortungen in Polen seit den 1980er Jahren 174

Abstracts 179

Anschriften der Autor*innen 183

Editorial

Arbeiten als soziale Praxis ist ein Thema, das schon seit jeher einen zentralen Stellenwert in der frauen- und geschlechtergeschichtlichen Forschung innehat.¹ Die Bewertung von Tätigkeiten als entlohnte Berufsarbeit oder als familiäre Sorgearbeit war und ist weiterhin relevant für Geschlechterbeziehungen und gesellschaftliche Positionierungen von Frauen und Männern. Aus unterschiedlichen disziplinären Perspektiven setzt sich die feministische Forschung bis heute auch mit den verschiedenen Formen von Arbeit sowie der Vielfalt von Arbeitsverhältnissen auseinander. Gegenstand ist dabei nicht nur der Arbeitsbegriff selbst, auch die konzeptionelle Trennung von Produktion und Reproduktion und die damit verbundenen Vergeschlechtlichungsprozesse werden analysiert. Empirisch orientierte sozialwissenschaftliche und sozialhistorische Ansätze untersuchen Ungleichheiten auf dem Arbeitsmarkt, in Arbeitsorganisationen und in Berufsverläufen ebenso wie das konkrete Arbeitshandeln und die Herstellung von Differenzen und Hierarchien durch die Zuweisung oder Einschränkung von Tätigkeiten je nach Geschlecht. In Verbindung damit beschäftigt sich die feministische Kritik mit verschiedenen gesellschaftstheoretischen Perspektiven auf Arbeit und formuliert Alternativen und Utopien, wodurch auch die gesellschaftliche Relevanz von Sorge und Sorgearbeit sowie Konflikte um und bei der Arbeit in den Blick geraten.²

Sehr oft weisen Debatten über die methodisch-konzeptuelle Positionierung der Frauen- und Geschlechtergeschichte, aber auch über ihren Beitrag zu aktuellen politischen und gesellschaftlichen Auseinandersetzungen dem Thema „Arbeit/en“ in seinen vielfältigen Ausprägungen und historischen Veränderungen eine zentrale Bedeutung zu. So hat etwa Caroline Arni in ihren grundsätzlichen Reflexionen über die weiterhin hohe Relevanz der Kategorie „Frau“ für eine politische, eingreifende feministische Geschichtswissenschaft auch auf das wieder verstärkte Interesse an materiellen Bedingungen weiblicher Existenz und dabei vor allem auf den Faktor Arbeit hinge-

1 Vgl. dazu etwa den knappen Überblick in: Claudia Opitz-Belakhal, *Geschlechtergeschichte*, 2. aktualisierte Aufl., Frankfurt a. M. 2018, 64–68.

2 Zu aktuellen Forschungsansätzen und Debatten vgl. etwa den Überblick von Alexandra Scheele, *Arbeit und Geschlecht. Erwerbsarbeit, Hausarbeit und Care*, in: Beate Kortendiek u. a. (Hg.), *Handbuch interdisziplinäre Geschlechterforschung*, Wiesbaden 2019, 753–762.

wiesen.³ In ihren jüngsten Überlegungen zu den Emanzipationskonzepten der französischen Frühsozialistinnen um 1830 zeigt sie auf, wie ergiebig das Nachdenken über Arbeit ist, gerade weil diese auch mit den Körpern von Frauen verbunden ist: Gesellschaftliche Verhältnisse sind durch Arbeitsverhältnisse geprägt, die Arni um die „Mutterarbeit“ erweitert und damit auf den Spuren ihrer Protagonistinnen zu weitreichenden Schlussfolgerungen im Hinblick auf gesellschaftliche und rechtliche Ordnungen kommt.⁴ Diese Fokussierung auf arbeitende Körper und die sich daran knüpfenden historisch kontingenten Rechte und Partizipationschancen (etwa fixiert durch spezifische Regelungen im Namens- und Erbrecht) rücken nicht nur den der Frauengeschichte immer wieder zugeschriebenen Essentialismusvorwurf in ein neues Licht, sondern können auch lange geführten Debatten über Umverteilung oder Anerkennung als emanzipatorische Konzepte neue Impulse geben. Zentrale Beiträge einer solchen feministischen politischen Ökonomie, die historische und gegenwärtige Formen von Ungleichheit entlang der Kategorie „Geschlecht“ identifizieren, schärfen neben dem Blick auf innergesellschaftliche Hierarchien auch das Verständnis für globale Ungleichheiten, die nicht nur die Warenwirtschaft, sondern auch interpersonale Beziehungen durch die Ausnutzung zumeist weiblicher Arbeitskraft in globalen Betreuungsketten (*care chains*) betreffen.⁵

Auch in „L'Homme. Z. F. G.“ spielt das Themenfeld „Arbeit und Geschlecht“ eine zentrale Rolle. Beginnend mit dem Themenschwerpunkt „Fürsorge“ (Heft 2/1994)⁶ wurde die für Frauen fatale Trennung von Erwerbsarbeit und Familien- beziehungsweise Care-Arbeit als eines der Kernprobleme moderner Arbeits- und Geschlechterbeziehungen identifiziert und in mehreren Beiträgen kritisch infrage gestellt, nicht zuletzt im Hinblick auf moderne Wohlfahrtspflege. Auch im Heft 2/1998 zum Thema „Heimarbeit“⁷ standen die geschlechtsspezifische Zuweisung von Arbeit samt den damit einhergehenden besonderen Belastungen und Problemen für Frauen im Mittelpunkt, während im Heft 1/2000 „Normale Arbeitstage“⁸ strukturelle Aspekte des ‚normalen‘ Erwerbs-Arbeitslebens und deren historische Entwicklungen und Folgekosten diskutiert wurden. Das Schicksal und die besondere Arbeitssituation von „Dienstbotinnen“ und deren Wandel waren dann das Thema von Heft 1/2007⁹; im

3 Vgl. Caroline Arni, Nie genug. Das Problem mit der Frauengeschichte, in: Frauengeschichte im Archiv. 40 Jahre Gosteli Stiftung, Wettingen 2024, 16–27, 25.

4 Vgl. Caroline Arni, Wir, nicht wir. Frühsozialistischer Feminismus, Berlin 2026.

5 Vgl. Nancy Fraser, Fortunes of Feminism. From State-Managed Capitalism to Neoliberal Crisis, London 2013, v. a. Teil 3.

6 L'Homme. Europäische Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft (L'Homme. Z. F. G.), 5, 2 (1994): Fürsorge, hg. von Susan Zimmermann u. Birgit Bolognese-Leuchtenmüller.

7 L'Homme. Z. F. G., 9, 2 (1998): Heimarbeit, hg. von Christa Hämmerle u. Karin Hausen.

8 L'Homme. Z. F. G., 11, 1 (2000): Normale Arbeitstage, hg. von Christa Hämmerle, Karin Hausen u. Edith Saurer.

9 L'Homme. Z. F. G., 18, 1 (2007): Dienstbotinnen, hg. von Gunda Barth-Scalmani u. Regina Schulte.

Folgejahr stand mit dem Themenheft „Sich Sorgen – Care“ (1/2008)¹⁰ zum ersten Mal der von Feministinnen neu geprägte Begriff der „Care-Arbeit“ innerhalb und außerhalb der Familie im Mittelpunkt. Ob beziehungsweise inwiefern auch „Sexarbeit“ als gleichwertig mit anderen Erwerbstätigkeiten zu betrachten und zu behandeln sei, ist eine weiterhin offene Frage, der die „L’Homme“-Ausgabe „Prostitution“ (1/2010)¹¹ gewidmet war. Daneben finden sich zahlreiche weitere Einzelbeiträge zu Frauenarbeit und -karrieren in diversen Tätigkeitsbereichen (etwa im Handel¹², in der Krankenpflege¹³, in der Wissenschaft und an den Universitäten¹⁴) in verschiedenen anderen „L’Homme“-Heften.

Die vorliegende Ausgabe knüpft somit an eine besonders facettenreiche Thematik an. Auch hier steht die historisch kontingente Praxis des Arbeitens seit dem 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart im Fokus. Allerdings lautet der Titel des vorliegenden Heftes „Arbeiten und (Über-)Leben“ und erweitert damit den Blick auf die Bedeutung von (Erwerbs-)Arbeit als existenzsicherndes Mittel zum Überleben. Gleichzeitig war Lohnarbeit aber nur *eine* der zahlreichen Tätigkeiten und Verantwortlichkeiten, die fürs Überleben notwendig sind und meist entlang von Geschlecht, sozialen, kulturellen und nicht zuletzt auch ethnischen Grenzziehungen verliefen. Ursprünglich als ‚offenes Heft‘ geplant, hat sich ein solcher Themenschwerpunkt fast zwangsläufig aus der Bündelung einiger aktueller Forschungsbeiträge ergeben, die in letzter Zeit in der Redaktion eingelangt sind.

In Jessica Cronshagens Hauptbeitrag etwa geht es um den Zusammenhang von Migration, Religion und Gender im globalen Textilhandwerk. Hier stehen die beiden Schneidereien, die Herrnhuter Missionare im späten 18. Jahrhundert in der damaligen niederländischen Kolonie Suriname gegründet hatten, im Mittelpunkt. Dabei zeichneten sich die protestantisch geprägten Herrnhuter Gemeinschaften (zeitgenössisch als „Gemeinen“ bezeichnet) durch eine starke Geschlechtertrennung aus, verfolgten jedoch ein strenges Arbeitsethos für die Angehörigen beider Geschlechter – nicht zuletzt, um das wirtschaftliche Überleben der Gemeinschaften zu sichern. Am damals boomenden globalen Textilhandel partizipierten auf diese Weise auch die in den Kolonien gegründeten „Gemeinen“, die für ihre Schneidereien sogar Sklavinnen und Sklaven anstellten, denen zunächst eine Ausbildung angeboten werden musste, um als nützliche Mitarbeiter*innen dienen zu können. Gleichzeitig wurden diese in den strikt religiös

10 L’Homme. Z. F. G., 19, 1 (2008): Sich Sorgen – Care, hg. von Ute Gerhard u. Karin Hausen.

11 L’Homme. Z. F. G., 21, 1 (2010): Prostitution, hg. von Božena Choňuj, Ute Gerhard u. Regina Schulte.

12 Siehe dazu etwa die „L’Homme“-Ausgabe 1/1995 „Handel“ oder die „L’Homme“-Ausgabe 2/2006 „Mediterrane Märkte“.

13 Zum „Berufsbild Krankenschwester“ findet sich ein Beitrag in der „L’Homme“-Ausgabe 1/1997 „Vorstellungen“; über den Beruf der Textilarbeiterin ein Beitrag in der „L’Homme“-Ausgabe 1/1996 „Tausendundeine Geschichten aus Österreich“.

14 Vgl. dazu einige Beiträge in der „L’Homme“-Ausgabe 1/2018 „Wissen schaffen“.

ausgerichteten Werkstätten einer sehr strengen Sozialkontrolle unterworfen, die allerdings auch das Leben der aus Europa Eingewanderten prägte. Ethnische, religiöse und soziale Abhängigkeiten und Differenzen verbanden sich hier auf komplexe Weise mit geschlechtlichen Grenzziehungen, Erwartungen und Möglichkeiten der in den Werkstätten gemeinsam tätigen europäischen und afrikanischen Zuwander*innen und deren Nachkommen.

Mit den Problemen junger Frauen im Kontext von Arbeitsmigration (meist) innerhalb Europas befasst sich Katharina Stornig in ihrem Hauptbeitrag. Hier geht es um die bislang in der historischen Forschung noch kaum beachteten Kontroversen über Au-pair-Mobilität im 20. Jahrhundert. Dabei lässt sich über die realen Bedingungen der Entwicklung von Au-pair-Mobilität, die im professionell wenig strukturierten Graubereich von Haushaltstätigkeiten, Kinderbetreuung und Privat-Unterricht angesiedelt ist, weit weniger sagen als über die heftigen Debatten in der Tagespresse, aber auch in Werken der Ratgeberliteratur, die dieses Arbeitsfeld für junge Frauen schon von Beginn an begleitet haben. Erstaunlich ist vor allem, wie negativ die Au-pair-Tätigkeit von den meisten Beobachter*innen beurteilt wurde – wobei insbesondere die enge Verbindung von Jugend, Weiblichkeit und angeblich ‚unkontrollierter‘ Privatsphäre als problematisch erschien, während die Tätigkeit selbst, wie Stornig zeigt, ungeachtet aller Herausforderungen, Probleme und auch Enttäuschungen sowie der höchst wechselhaften politischen und ökonomischen Weltlage für junge Frauen attraktiv war und blieb.

Anna Leyrer beleuchtet in ihrem Hauptbeitrag über die „Kinderfrage“ die sehr erregt geführte Debatte über Mutterschaft und Erwerbsarbeit in der bundesdeutschen Frauenbewegung der 1970er Jahre. Während dabei vielfach für ein liberales Ideal weiblicher Emanzipation von Familie und traditioneller Frauenrolle durch weibliche Erwerbsarbeit und familienexterne Kinderbetreuung argumentiert und gestritten wurde, gab es auch einige ganz andere Stimmen. Sie hielten Mutterschaft als eine Form spezifisch weiblicher Produktivität und Kraftquelle für entscheidend dafür, wie eine feministische Vision der Zukunft aussehen könnte. Eine dieser Stimmen war Gunild Feigenwinter mit ihrem „Manifest der Mütter“ von 1976, in dem die Forderung nach „Lohn für Hausarbeit“ mit einer theoretischen Neukonzeption von Mutterschaft verknüpft wird, die sie als Kernstück feministischen Denkens und feministischer Politik ansah. Leyrers Beitrag stellt damit einen Text aus der Theorieproduktion der Neuen Frauenbewegung in den Mittelpunkt, der sich gegen deren *mainstream* positioniert hat und dabei die Kontroverse um das Thema „Mutterschaft“ von einer anderen Seite her erhellt. Dies geschieht hier auch im Sinne der Etablierung eines „Konfliktgedächtnisses“ der Frauenbewegung, um die Vielfältigkeit und Komplexität frauenbewegter Positionen deutlich zu machen.¹⁵

15 Susanne Maurer, „Gedächtnis der Konflikte“? Reflexion einer historiographischpolitischen Denkfigur, in: Johannes Richter, (Hg.) Geschichtspolitik und Soziale Arbeit. Soziale Arbeit in Theorie und

Noch radikaler stellt sich die Frage von Mutterschaft, weiblicher Handlungsfähigkeit und Überleben unter den Bedingungen von Armut und Gewalt im Hauptbeitrag von Ruth Ennis, die den ‚Fall‘ Yvonne Wanrow aufgreift, welche 1973 wegen Mordes vor Gericht gestellt wurde. Wanrow, eine der *Arrow Lake Nation* zugehörige indigene US-Amerikanerin, hatte eigenmächtig einen weißen Kinderschänder erschossen, nachdem die Polizei ihrem Hilfersuchen keine Beachtung geschenkt hatte. Mittels eines intersektionellen Zugangs zeigt Ennis in einem ersten Schritt, dass und warum ein mütterlich motiviertes Gewalthandeln, das den Schutz von Kindern bezweckte, zunächst nicht der fest etablierten Idee von „armed self-defense“ entsprach, da diese im Prinzip nur für männliche Gewalttäter Geltung hatte. Wie diese fest etablierte Idee durch eine Kampagne der ‚Third World Women‘ sowie durch anti-rassistisches Engagement und intensive Mediennutzung, auch seitens von Wanrow selbst, schließlich ins Wanken gebracht werden konnte, wird dann von Ennis auf der Basis breiter Quellenstudien nachgezeichnet.

Im „Forum“ werden einige der Perspektivierungen aus den Hauptbeiträgen wieder aufgegriffen. In Anette Baldaufs Text „Thinking and Feeling along Threads: Towards a Feminist Craft Methodology“ etwa stehen die Textilproduktion und deren koloniale Verflechtungen im späten 18. und 19. Jahrhundert zur Debatte. Am Beispiel der höchst erfolgreichen Unternehmungen der Vorarlberger Familie Ganahl, die durch die Begründung einer Textilmanufaktur weit über ihre Heimatregion bekannt wurde, nähert sich Baldauf mit einer Mischung aus eigener textiler (Handarbeits-)Erfahrung einerseits und einer konventionell durchgeführten historischen Spurensuche andererseits auf originelle methodische Art und Weise den Widersprüchen und Problemen der globalisierten, nicht zuletzt auch auf Sklavenarbeit basierenden florierenden Textilindustrie Vorarlbergs.

Die bislang kaum erforschte Geschichte weiblicher Erwerbsarbeit im modernen Hotellerie- und Gaststättengewerbe um 1900 steht im Zentrum von Anna Breidenbachs Forumsbeitrag. Auch hier verbinden sich Migrationsgeschichte(n) mit geschlechtsspezifischer Zuweisung von (Erwerbs-)Tätigkeit und geschlechtsspezifischer Diskriminierung bei der Bezahlung sowie bei den Karrieremöglichkeiten oder im Umgang mit der (männlichen) Kundschaft. Für die aus der Schweiz stammende „Serviertochter“ Anneliese Rüegg führten diese Diskriminierungserfahrungen nicht nur dazu, dass sie sich schon bald der Arbeiterbewegung anschloss und aktiv für gesellschaftliche Veränderungen kämpfte, sondern auch dazu, dass sie zu einem späteren Zeitpunkt ihre Memoiren niederschrieb und als „Erlebnisse einer Serviertochter“ im Jahr 1913 sogar publizierte.

Auch in Sophie Fäs' Forumsbeitrag liegt der Schwerpunkt auf Selbstzeugnissen, nämlich auf den Erinnerungen zweier Schweizer Berghebammen, die zwischen 1920

und 1960 tätig waren. Dabei stehen weniger die Entwicklungen im Vordergrund, die die Geburtshilfe durch die zunehmende Medikalisierung und Hospitalisierung von Schwangerschaft in der ersten Hälfte des 20. Jahrhundert durchlief und die Tätigkeit der Hebammen vor allem in den Städten ganz wesentlich veränderte. Vielmehr fokussiert sich Fäs auf Beobachtungen, welche die Hebammen im Hinblick auf die Beteiligung von (werdenden) Vätern am Geburtsgeschehen machten und in ihren Erinnerungen festhielten und kommentierten.

In „Aktuelles und Kommentare“ findet sich eine Besprechung der Ausstellung „Alles Arbeit. Frauen zwischen Erwerbs- und Sorgetätigkeit, Fotoarchiv Blaschka 1950–1965“ im Haus der Geschichte Österreich (hdgö). In ihrem Text hebt Monika Bernold die Verschränkung mehrerer Zeit- und Betrachtungsebenen sowie die konsequent feministische Ausstellungschoreografie hervor, die „printmediale Bildpolitiken“ des postfaschistischen Österreich mit sozialwissenschaftlichen Daten und aktuellen geschlechterpolitischen Debatten konfrontiert. Der Fokus liegt dabei auf der immer wieder neu auszuhandelnden Bewertung und Positionierung von Sorgearbeit, aber auch auf den häufig unsichtbaren historisch verankerten Normen und Vorstellungen, deren Wirkmächtigkeit durch Fragen der Kuratorinnen sichtbar gemacht werden. Das soll es den Ausstellungsbesucher*innen ermöglichen, über Sehgewohnheiten und Normalitätsvorstellungen zu reflektieren.

Gundula Gahlen stellt in ihrem für die Rubrik „Aktuelles und Kommentare“ verfassten Beitrag die Frage nach „militärischen Gewalkulturen“ als Teil systematischer Kriegsführung am Beispiel der französischen und österreichischen Armeen während der Revolutions- und Napoleonischen Kriege (1792–1815) und setzt damit die „L'Homme“-Serie zur Geschichte und Gegenwart sexueller Gewalt fort. Dabei geht es ihr vor allem um die Frage, ob sich sexuelle Übergriffe von Soldaten als situatives Fehlverhalten deuten lassen, oder ob sie auf eine durch das Verhalten von Militärführung und Vorgesetzten geförderte, systematisch angelegte Gewalkultur hinweisen. Gahlen findet für beide Erklärungsansätze überzeugende Belege: Das Verhalten der über ganz Europa vorrückenden französischen Truppen wurde im Hinblick auf sexuelle Übergriffe eher wenig sanktioniert, vielmehr wurde ein Soldaten- und Kämpferbild propagiert, das sexuelles Gewalthandeln implizit als besonders ‚männlich‘ und soldatisch förderte – während sich solche Vorstellungen in der österreichischen Armee jener Zeit kaum nachweisen lassen. Hier wurden derartige Übergriffe strafrechtlich weit stärker verfolgt und bestraft.

In „L'Homme Extra“ führt Aline Vogt die „L'Homme“-Serie „Umstrittene Kategorien und neue Feminismen“ weiter. Sie präsentiert transgeschlechtergeschichtliche Perspektiven und befragt sie auf ihr Potenzial für die feministische Geschichtsforschung hin, ausgehend von der Beobachtung, dass rechtskonservative Tendenzen zu (Re-)Naturalisierung von Zweigeschlechtlichkeit gegenwärtig häufig mit der Behauptung, dass Transgeschlechtlichkeit qua Natur nicht existieren könne, einhergehen. Vogt hingegen ist der Meinung, dass die feministische Geschichtsforschung, die

solche Naturalisierungsbehauptungen schon seit Jahrzehnten kritisiert, von einer Erweiterung um transgeschlechtergeschichtliche Perspektiven enorm profitieren kann. Sie plädiert dafür, historisch spezifische Möglichkeiten von Transgeschlechtlichkeit aus ihrer Zeit heraus zu verstehen und zeigt auf, wie der Begriff „Transgeschlechtlichkeit“ (beziehungsweise kürzer „trans“), verstanden als Überschreitung historisch spezifischer Geschlechtergrenzen, analytisch und ergebnisoffen eingesetzt werden kann, ohne zwangsläufig mit unkontrollierten Anachronismen einherzugehen.

Bevor wie immer Rezensionen einiger aktueller Publikationen, unter anderem über das Netzwerk der „University Women“ in der Zwischenkriegszeit, über transnationalen Aktivismus und queere Selbstverortungen im heutigen Polen und über „Global Histories of Disability“, das Heft beschließen, macht Paula Lange in der Rubrik „Aus den Archiven“ auf der Basis einer jüngst erschienenen Jubiläumsschrift zur inzwischen vierzigjährigen Geschichte des Archivs der deutschen Frauenbewegung (AddF) deutlich, dass feministische Geschichtswissenschaft auch und vor allem Arbeit ist. Sie zeigt auf, dass insbesondere die Professionalisierung der Mitarbeitenden und ihrer Tätigkeit von zentraler Bedeutung für das Weiterbestehen und Überleben des zunächst aus unbezahlter, frauenbewegter Sammeltätigkeit hervorgegangenen Archivs war. „L’Homme“ sieht sich in dieser Tradition des Sammelns und Sicherns und ist sich bewusst, dass Frauen- und Geschlechtergeschichte ebenso wie ihre neueren Ausdifferenzierungen in queer- und transgeschlechtliche Forschungen ein beständiges Weiterarbeiten nicht nur an geschichtswissenschaftlichen Fragen, sondern auch an neuen beziehungsweise immer wieder neu zu fokussierenden Quellenbeständen braucht.

Claudia Opitz-Belakhal und Claudia Kraft

Jessica Cronshagen

Arbeit, Religion und Gender im globalen Textilhandwerk. Die Schneidereien der Herrnhuter Mission in Suriname im späten 18. Jahrhundert

1. Einleitung

1795 schrieb Christina Arnold, Schneiderin und Herrnhuter Missionarin in der Surinamischen Hauptstadt Paramaribo, in einem Brief an ihre Schwägerin Christina Elisabeth Müller im thüringischen Ebersdorf: „[...] unsre 2 schwarzen Mädchen habe ich zum Nähen und Stricken lernen. Eine ist Konfirmandin zum Abendmahl, die andere gehört nicht zur Kirche. Es ist schwer mit ihnen umzugehen, weil sie ganz erstmalig faul sind und am allerliebsten müßig gehen und auf der Straße mit anderen schwatzen.“¹

Sehr viel mehr ist über die beiden Frauen, die hier im Textilhandwerk unterrichtet werden, nicht zu erfahren, weder ihr Alter noch ihr Familienstand werden erwähnt. Ob sie Lehrlinge nach klassischem zünftischem Verständnis sind, bleibt ebenso unklar wie die Frage, ob es sich hier um versklavte oder freie Personen handelt. Christina Arnolds Beschwerde über die Arbeitsmoral ihrer Auszubildenden ist einerseits in die zu allen Zeiten üblichen Klagen innerhalb des „Lehrer*innen“-„Schüler*innen“-Verhältnisses eingebettet, andererseits in die verbreitete koloniale Stereotypisierung bestimmter ethnischer Gruppen und gibt somit keine Auskunft über individuelle charakterliche Züge der beiden Frauen. Allerdings wird ihre Religion erwähnt: Eine ist als Konfirmandin zum Abendmahl Teil der Herrnhuter Gemeinschaft in Paramaribo, die andere ist (noch) kein Kirchenmitglied.²

Der Betrieb, den Christina Arnold in den 1790er Jahren gemeinsam mit ihrem Ehemann Johann Georg führte, war eine von zwei Schneidereien der Herrnhuter Mission in Suriname. Die andere befand sich auf der Plantage Sommelsdijk und wurde ab 1793 vom Missionar Andreas Christoph Randt aufgebaut. In beiden Schneidereien arbeiteten Missionar*innen gemeinsam mit afrikanisch-stämmigen Bewohner*innen

1 Christina Arnold an Christina Elisabeth Müller, Ebersdorf, 2.5.1795, The National Archives London (TNA) High Court of Admiralty (HCA), 30-374.

2 Vgl. Christina Arnold an Christina Elisabeth Müller, Ebersdorf, 2.5.1795, wie Anm. 1.

der Kolonie, die entweder selbst versklavte Menschen waren oder von solchen abstammten.

Ich möchte im Folgenden zeigen, aus welchen Gründen die Herrnhuter Missionar*innen nicht nur das Christentum verbreiteten, sondern auch handwerkliche Fertigkeiten vermittelten: Welche Funktionen erfüllten ihre Schneidereien – religiös, ökonomisch und als Räume sozialer und geografischer Mobilität? Welche Erwartungen verknüpften verschiedene Akteur*innen mit diesen Betrieben, seien es die Missionar*innen selbst, das koloniale Gouvernement oder die hier ausgebildeten Männer und Frauen³? Die kleinen Schneidereien stehen dabei stellvertretend für den Zusammenhang zwischen globaler Wirtschaftsintegration, grenzüberschreitender Erweckungsfrömmigkeit, geschlechtlicher Ordnung und dem Beginn einer mit Mission verknüpften ‚Zivilisierungsmission‘.

Im Zuge meiner Analyse greife ich auf Dokumente aus dem Missionsbestand des Unitätsarchivs in Herrnhut zurück sowie aus den in den National Archives in London befindlichen „Prizepapers“, die den frühneuzeitlichen Kaperkriegen entstammen.⁴ Unter den durch englische *Privateers* gekaperten Schiffen befand sich ein US-amerikanisches Schiff namens „Illustrious President“, das 1795 auf seiner Reise von Paramaribo nach Amsterdam erobert worden war. Die konfiszierten Dokumente umfassten unter anderem ein Bündel Briefe aus der Herrnhuter Mission in Suriname.⁵ Beide Bestände beinhalten geschäftliche wie persönliche Briefe, Berichte, Missionsdiarien, Rechnungen und Inventare aus dem Kontext der beiden Schneidereien.

2. Textilhandwerk und koloniale Produktion

Ein in globaler Arbeitsteilung organisiertes Textilhandwerk war im 18. Jahrhundert längst eine etablierte Wirtschaftsform. Handwerksarbeiten wie Spinnen, Weben und Nähen – Christina Arnold erwähnt auch noch das Stricken – waren, wie es Hans Medick in seiner klassischen Laichingen-Studie beschreibt, ein „zentrales Moment des entstehenden Kapitalismus“, in dem sich „lokale Arbeits- und Lebensverhältnisse“ mit „überregionalen Märkten und Produktionsverhältnissen“ verknüpften. Damit verbunden, so Medick in Anlehnung an Max Weber, war eine bestimmte religiöse Arbeitsethik: Die religiöse Aufwertung von „Arbeit und Beruf“ war für die Laichinger

3 Über die Erwartungen und Erfahrungen dieser Personengruppe lässt sich allerdings aufgrund des hier verwendeten Quellenmaterials wenig aussagen; hier sind allenfalls indirekte Rückschlüsse möglich.

4 Vgl. Dagmar Freist, *The Prize Papers. Uncurated Histories of Global Scope*, in: Peter Burschel u. Sünne Juterzenka (Hg.), *The Sea. Maritime Worlds in the Early Modern Period*, Köln/Weimar/Wien 2020, 267–280.

5 TNA HCA, 30-374.

Weber*innen attraktiv beziehungsweise entwickelte sich aus ihren Lebensumständen.⁶ Dabei spielte das Arbeitsverhältnis selbst, wie Jürgen Kocka bemerkt, im späten 18. Jahrhundert eine untergeordnete Rolle. Freie wie unfreie Arbeitsverhältnisse wurden gleichermaßen in die Textilproduktion integriert.⁷ Letztere war, so Sven Beckert, sowohl eine Ursache für zunehmende Versklavung als auch für die Entwicklung von Lohnarbeit.⁸ Beide Arbeitsformen zeichneten sich durch eine intensive Abschöpfung weiblicher Arbeitskraft aus. Der hohe Bedarf an billigen Arbeitskräften wurde laut Andrea Komlosy in der Regel in der Peripherie im Rahmen einer „Familienökonomie“ erschlossen.⁹ In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts kam weiblicher Lohnarbeit dadurch eine sehr große Bedeutung zu, die mit dem industriellen Aufschwung der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wieder abnahm.¹⁰

Die internationale Arbeitsteilung in der Textilherstellung fand von Beginn an unter Einbeziehung der Kolonien statt. Das galt zunächst für die auf unfreier Arbeit basierende Produktion der Rohstoffe, besonders der Baumwolle und der Färbemittel.¹¹ Die koloniale Wirtschaft war dabei durch das weitgehende Fehlen zünftischer oder staatlicher Regulierung gekennzeichnet: Die Regulierung der kolonialen Produktion spielte bei der Schaffung und Ausübung imperialer Macht eine untergeordnete Rolle.¹² Die lokale und regionale Infrastruktur wurde zumeist dezentral organisiert oder ganz in private Hand gegeben.¹³ Dies führte vielerorts, so auch in Suriname, zu einer Vernachlässigung kolonialer Infrastruktur jenseits der Metropolen sowie zu einer grassierenden regionalen Korruption.¹⁴

6 Hans Medick, *Weben und Überleben in Laichingen 1650–1900. Lokalgeschichte als allgemeine Geschichte*, Göttingen 1997², 16–20; Max Weber, *Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus*, in: *Archiv für Sozialwissenschaften und Sozialpolitik*, 21, 1 (1904/05), 1–110, 76.

7 Vgl. Jürgen Kocka, *Geschichte des Kapitalismus*, München 2024⁴, 65f.

8 Vgl. Sven Beckert, *King Cotton. Eine Geschichte des globalen Kapitalismus*, München 2014, 15.

9 Andrea Komlosy, *Spatial Division of Labour, Global Interrelations and Imbalances in Regional Development*, in: Lex Heerma van Voss, Els Hiemstra-Kuperus u. Elise van Nederveen Meerkerk (Hg.), *The Ashgate Companion to the History of Textile Workers, 1650–2000*, Farnham 2010, 621–645, 624; Anke Sczesny, *Stadt, Markt und Land im Textilrevier Ostschwabens im 17. und 18. Jahrhundert*, in: Mark Häberlein u. Christof Jeggle (Hg.), *Vorindustrielles Gewerbe. Handwerkliche Produktion und Arbeitsbeziehungen in Mittelalter und Früher Neuzeit*, Konstanz 2004, 65–82, 66f.; Mary Jo Maynes u. Ann Waltner, *Textile Work, Gender, and the Female Life Course in Europe and China since the Beginning of the „Great Divergence“*, Eighteenth to Early Twentieth Century, in: Joseph Ehmer u. Carola Lentz (Hg.), *Lifecourse, Work and Labour in Global History*, Berlin/Boston 2023, 179–201, 183–186.

10 Vgl. Nicola Verdon, *Rural Women Workers in Nineteenth-Century England. Gender, Work and Wages*, Suffolk 2002, 10f.

11 Vgl. Michael Zeuske, *Handbuch Geschichte der Sklaverei*, Bd. 1, Berlin/Boston 2019, 370–388.

12 Vgl. Hans-Heinrich Nolte, *Kurze Geschichte der Imperien*, Weimar/Köln/Wien 2017, 43, 245; Stephen Howe, *Empire. A Very Short Introduction*, New York 2002, 16–18.

13 Vgl. Karwan Fatah-Black, *White Lies and Black Markets. Evading Metropolitan Authority in Colonial Suriname, 1600–1800*, Leiden 2015.

14 Vgl. Jessica Cronshagen, „A Loyal Heart to God and the Governor“. Missions and Colonial Policy in the Surinamese Saramaccan Mission, in: *Journal of Moravian History*, 19 (2019), 1–24.

Im kolonialen Textilhandwerk dominierten kleine und private Initiativen, die bei schwacher staatlicher Regulierung agierten.¹⁵ Die internationale Vernetzung fand weniger über institutionalisierte Vermittlung als über persönliche Kontakte statt.¹⁶ Entsprechend groß war die Partizipation der in zünftischen Kontexten oftmals marginalisierten oder aus Angst vor Konkurrenz ausgegrenzten Frauen. Siedlerinnen spielten, wie Katherine Faull zeigen konnte, eine große Rolle im Aufbau textiler Netzwerke, sowohl nach Europa als auch mit indigenen und afrikanisch-stämmigen Textilproduzent*innen und Händler*innen.¹⁷ Der Handel mit Textilprodukten sorgte so für weibliche Begegnungen entlang der von Kathleen Brown beschriebenen „Gender Frontiers“, die zur Neuaushandlung von Geschlechternormen im kolonialen Kontext führen konnten. In kolonialen Kontexten, so Brown, etablierten sich Kontaktzonen verschiedener Praktiken in Bezug auf Geschlecht und Sexualität. Diese waren von imperialen Hierarchien geprägt, führten jedoch in der Regel nicht zu einer unmittelbaren Anpassung etwa an europäische Normen, sondern durchaus zu einer beidseitigen Irritation bestehender Ordnungen und damit zu Momenten kultureller (Neu-)Formation.¹⁸

Das weitgehende Fehlen einer institutionellen Rahmung in der kolonialen Textilproduktion führte tendenziell zu einem – tatsächlichen oder empfundenen – Mangel an Möglichkeiten hinsichtlich Sozialdisziplinierung und Regulierung. Hier fanden Religionsgemeinschaften wie die Herrnhuter ihre Rolle. Die christliche Mission hatte in den Imperien der Frühen Neuzeit eine Bedeutung, die weit über die Vermittlung der christlichen Botschaft hinausging. Ihre Missionsposten, Schulen und Handelsnetzwerke dienten vielerorts der Unterstützung schwacher kolonialer Infrastruktur. Darüber hinaus sahen besonders die protestantischen Kolonialmächte in den Missionsgemeinschaften oftmals eher Initiatoren frommer Siedlungen denn Gründer größerer, kirchlich organisierter Religionsgemeinschaften. Idealerweise sorgten missionarische Niederlassungen für kleine und produktive Gemeinschaften, welche ihre Mitglieder selbst disziplinierten.¹⁹ In der Mission verknüpften sich eschatologische Heilserwar-

15 Vgl. Beckert, King Cotton, wie Anm. 8, 39f.

16 Vgl. Michael Schäfer u. Swen Steinberg, Pfade regionaler Industrialisierung. Sachsen und das Rheinland im Vergleich – eine Einführung, in: dies. (Hg.), Sachsen und das Rheinland. Zwei Industrieregionen im Vergleich. Beiträge des 9. unternehmensgeschichtlichen Kolloquiums, Leipzig 2021, 9–24, 9.

17 Vgl. Katherine Faull, Tracing Moravian Manufacture, Material Objects and Religious Mission. Transatlantic Textile Journeys, in: Nora Blume u.a. (Hg.), Reisen und Religion im langen 18. Jahrhundert. Beiträge zum VI. Internationalen Kongress für Pietismusforschung, Halle 2026, 569–584.

18 Vgl. Kathleen Brown, Gender Frontiers and Early Encounters, in: Ellen Hartigan-O'Connor u. Lisa Materson (Hg.), The Oxford Handbook of American Women's and Gender History, New York 2018, 19–41, bes. 20.

19 Vgl. Jessica Cronshagen, The Moravian Mission in Saron/Suriname (1757–1779) as a Meso History of the Relationship between Supra-Territorial Religion and Imperial State-Building, in: Yearbook of Transnational History, 7 (2024), 95–124.

tungen der Missionare, die in den Kolonien eine christliche Gemeinschaft aufbauen wollten, mit ökonomischer Programmatik.²⁰

Die Missionsgemeinschaften sollten nach eigener wie oft auch kolonialpolitischer Vorstellung ordnen, was als ungeordnet wahrgenommen wurde.²¹ Noch mehr als die Plantangengesellschaft betraf das Versprechen seelsorgerischer Disziplinierung jedoch jene Gemeinschaften, die bis dahin aus europäischer Sicht als völlig unreguliert wahrgenommen wurden: indigene Gemeinschaften sowie die sich aus freien, ehemaligen versklavten Menschen im kolonialen Hinterland gebildeten verschiedenen Maroon-Gruppen. Hinzu kam in den Städten und auf den Plantagen eine sich zunehmend etablierende kreolische Mittelschicht, die sich durch Handwerk und Handel eine von den Plantagen unabhängige Subsistenz schuf.²² Ihre Einbindung in eine globalisierte Wirtschaft umfasste – so sahen es zumindest viele Europäer*innen – nicht nur das Erlernen bestimmter handwerklicher Techniken, sondern auch die Vermittlung europäischer Arbeitsethik und entsprechender Geschlechternormen.

Die Missionar*innen wurden somit zu Träger*innen einer frühen ‚Zivilisierungsmission‘. Dies geschah noch weitgehend ohne eine staatliche, ‚erziehende‘ Programmatik oder explizite Konzepte – weshalb Jürgen Osterhammel den Beginn der Zivilisierungsmission eher im 19. Jahrhundert verortet.²³ Aber auch wenn der ‚zivilisatorischen‘ Programmatik im späten 18. Jahrhundert noch die breitere institutionelle und diskursive Einbettung fehlte, so finden sich bei den frühen protestantischen Missionar*innen dennoch Elemente dieser Zivilisierungsmission: Sie sahen sich im Recht und in der Pflicht, jene Menschen, die sich aus unterschiedlichen Gründen einer Missionsgemeinschaft anschlossen, zu einer „höheren“ Entwicklungsstufe zu verhelfen.²⁴ Dies betraf auch die Durchsetzung bestimmter Geschlechternormen. Das „Lehrer*innen“-„Schüler*innen“-Verhältnis war dabei, wie Jon Sensbach, Katherine Gerbner, Josef Köstlbauer und Michael Leeman gezeigt haben, von kolonialen und rassistischen Strukturen sowie Narrativen durchzogen.²⁵

20 Vgl. Thomas Grunewald u. Markus Berger, Christliche Gemeinschaften und Ökonomie in der Frühen Neuzeit. Ein Forschungsbericht, in: Zeitschrift für Historische Forschung, 51, 2 (2024), 277–300.

21 Vgl. Frank Marquardt, Orientierung im kolonialen Raum. Die Etablierung der protestantischen Herrnhuter Mission in Dänisch-Westindien, 1739–1765, Bielefeld 2025.

22 Vgl. Marquardt, Orientierung im kolonialen Raum, wie Anm. 21, 196–201; Katherine Gerbner, Christian Slavery, Philadelphia 2018, 74; Jan Hüsken, Mission und Sklaverei. Die Herrnhuter Brüdergemeine und die Sklavenemanzipation in Britisch-Westindien, Stuttgart 2016, 74–85; Karwan Fatah-Black, Slaves and Sailors on Surinamese’s Rivers, in: Itinerario, 36 (2012), 61–82.

23 Vgl. Jürgen Osterhammel, Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des langen 19. Jahrhunderts, München 2009, 1174–1186; ders., „The Great Work of Uplifting Mankind“. Zivilisierungsmission und Moderne, in: ders. u. Boris Barth (Hg.), Zivilisierungsmissionen. Imperiale Weltverbesserung seit dem 18. Jahrhundert, Konstanz 2005, 363–425, 364.

24 Osterhammel, „The Great Work“, wie Anm. 23, 363.

25 Vgl. Jon Sensbach, „Don’t Teach My Negroes to Be Pietists“. Pietism and the Roots of the Black Protestant Church, in: Jonathan Strom, Hartmut Lehmann u. James von Horn Melton (Hg.),

3. Arbeit und Geschlecht in der Herrnhuter Brüdergemeine

Die drei Missionar*innen, die in den 1790er Jahren in Paramaribo und auf der Plantage Sommelsdijk Schneider*innen ausbildeten, waren mit den Verhältnissen regional und international arbeitsteiliger Textilwirtschaft vertraut. Sie stammten aus Thüringen und dem Elsass, ihre Religionsgemeinschaft hatte ihren Ursprung in der sächsischen Oberlausitz. Alle drei Regionen wiesen im späten 18. Jahrhundert eine besonders hohe Zahl ländlicher und kleinstädtischer, oft in Heimarbeit beschäftigter Handwerker*innen auf.²⁶ Diese nicht-zunftgebundenen Handwerker*innen zeichneten sich angesichts ihrer mangelnden Bindung an Grundbesitz oder feudalen Abhängigkeiten durch eine hohe Bereitschaft zur Mobilität aus.²⁷

Die Organisation dieser – gegebenenfalls bis in die Kolonien reichenden – Mobilität erfolgte weniger über Staaten als über migrantische Netzwerke, welche laut Jochen Oltmer Wissen, Kontakte, Schutz sowie eine Reiseinfrastruktur garantierten, umgekehrt aber auch Loyalität einforderten.²⁸ Zu ihnen gehörten auch religiöse Netzwerke.²⁹ Der Zugang zu den immateriellen Gütern dieser Netzwerke – Wissen, Kontakte, Schutz, Infrastruktur – war auch für die Indigenen oder versklavten Bewohner*innen der Kolonien attraktiv und trug zum Erfolg protestantischer Freikirchen in den Erweckungsbewegungen des 18. Jahrhunderts bei.³⁰

Pietism in Germany and North America 1680–1820, Fanham/Burlington 2009, 183–198; Gerbner, Christian Slavery, wie Anm. 22; Michael Leemann, „Weiße“ und „schwarze Schafe“. Versklavung, Rassismus und Religion in Berichten zur Herrnhuter Mission in Dänisch-Westindien, in: Cornelia Aust, Antje Flüchter u. Claudia Jarzebowski (Hg.), Vergleichene Körper. Normieren, Urteilen, Entreten in der Vormoderne, Stuttgart 2022, 137–160; Josef Köstlbauer, „I have no Shortage of Moors“. Mission, Representation, and the Elusive Semantics of Slavery in Eighteenth-Century Moravian Sources, in: Rebekka von Mallinckrodt u. a. (Hg.), Beyond Exceptionalism. Traces of Slavery and the Slave Trade in Early Modern Germany, 1650–1850, Berlin/Boston 2021, 109–136.

26 Vgl. Hans-Ulrich Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte 1700–1815, München 1987, 91–95.

27 Vgl. Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte, wie Anm. 26, 100.

28 Vgl. Jochen Oltmer, Einleitung, in: ders., Handbuch Staat und Migration in Deutschland seit dem 17. Jahrhundert, Berlin 2016, 1–41, 14–17.

29 Vgl. Astrid von Schlachta, Anabaptists and Pietists. Influences, Contacts and Relations, in: Douglas Shantz, A Companion to German Pietism 1660–1800, Leiden 2015, 117–138; Sünne Juterczenka, The Challenge of Linking Two Worlds. Transatlantic Quaker Connections, the American Revolution, and Abolitionism, in: Dagmar Freist u. Susanne Lachenicht (Hg.), Connecting Worlds and People. Early Modern Diasporas as Translocal Societies, London/New York 2017, 45–61; Otto Uttendörfer, Alt-Herrnhut. Wirtschaftsgeschichte und Religionssoziologie während seiner ersten zwanzig Jahre (1722–1742), Herrnhut 1925, 9, 16.

30 Wolfgang Breul, Benjamin Marschke und Alexander Schunka haben jüngst angeregt, die Entstehung neuer Frömmigkeitskulturen wieder stärker mit der Herausbildung neuer Märkte in Zusammenhang zu setzen. Vgl. Wolfgang Breul, Alexander Schunka u. Benjamin Marschke, Einleitung, in: dies. (Hg.), Pietismus und Ökonomie, Göttingen 2021, 9–22. Ähnlich äußert sich auch Christina Pettersson, die herausgearbeitet hat, dass die Brüdergemeine mit ihrer Organisation einer auf dezentraler Familienökonomie basierenden interregionalen Verlagswirtschaft die Möglichkeit

Zu besagten protestantischen Freikirchen gehörte auch die Herrnhuter Brüdergemeine. Sie entstand 1727 in der sächsischen Oberlausitz auf den Ländereien des pietistischen Grafen von Zinzendorf, auf denen böhmisch-mährische Glaubensflüchtlinge sowie regionale Pietist*innen siedelten.³¹ In den folgenden Jahren entstanden nahezu überall im protestantischen Europa ähnliche „Gemeineorte“.³² Wer sich für ein Leben in einer solchen Gemeinde entschied, unterwarf sich einer strikten Sozialkontrolle. Ein Gremium der Ältesten wachte über das sittliche Leben der Mitglieder, überprüfte in regelmäßigen Gesprächen den Zustand ihrer Frömmigkeit, entwickelte Bekleidungsvorschriften, wies Ehepartner*innen einander zu und wählte Missionar*innen aus.³³

Die Herrnhuter*innen pflegten ein dualistisches Ordnungssystem der Geschlechter als „zentrale(r) Kategorie sozialer Organisation“.³⁴ Ihren Alltag sollten Männer und Frauen getrennt voneinander verbringen und das Zusammenleben der Ehepartner*innen wurde durch Älteste kontrolliert.³⁵ Da innerhalb dieses Dualismus nur Frauen andere Frauen im Alltag anleiten konnten, mussten sie entsprechend in der Kirchen- und Gemeindeleitung präsent sein. Entsprechend konnten Frauen, unter ihnen die meisten Missionarinnen, als Diakonissen oder Akolythinnen (übernahmen helfende Aufgaben in der Liturgie) ordiniert werden.³⁶ In der Mission operierten die Eheleute als sogenannte „Streiterpaare“, wobei jede*r vorrangig sein eigenes Geschlecht missionierte.

Die Herrnhuter*innen verstanden Arbeit – ob in einer Schneiderei in Paramaribo oder am Spinnrad in Herrnhut – als Gottesdienst.³⁷ Beim Aufbau der Gemeinschaften stand die Arbeitsorganisation im Mittelpunkt. Die Siedlungen waren Wirtschaftsge-

einer Kollektivierung entgegengesetzte. Vgl. Christina Petterson, *The Moravian Brethren in a Time of Transition. A Socio-Economic Analysis of a Religious Community in Eighteenth Century Saxony*, Leiden 2021.

31 Vgl. Paul Peucker, *Herrnhut 1722–1732. Entstehung und Entwicklung einer philadelphischen Gemeinschaft*, Göttingen 2021.

32 Gisela Mettele, *Weltbürgertum oder Gottesreich? Die Herrnhuter Brüdergemeine als globale Gemeinschaft 1727–1857*, Göttingen 2009.

33 Vgl. Uttendörfer, *Alt-Herrnhut*, wie Anm. 29, 25–28 sowie 36–40.

34 Peter Vogt, *Christologie und Gender bei Zinzendorf*, in: Pia Schmidt (Hg.), *Gender im Pietismus. Netzwerke und Geschlechterkonstruktionen*, Halle 2015, 63–92.

35 Vgl. Paul Peucker, *In the Blue Cabinet. Moravians, Marriage, and Sex*, in: *Journal of Moravian History*, 10 (2011), 7–38; Christina Petterson u. Katherine M. Faull, *Speaking about Marriage. Notes from the 1744 Married Choir Conferences*, in: *Journal of Moravian History*, 17, 1 (2017), 58–103.

36 Vgl. Beverly Prior Smaby, *„Only Brothers Should Be Accepted into this Proposed Council“. Restricting Women’s Leadership in Moravian Bethlehem*, in: Strom/Lehmann/Von Horn Melton, *Pietism*, wie Anm. 25, 133–162, 135.

37 Vgl. Justus Nipperdey, *Wirtschaft*, in: Wolfgang Breul (Hg.), *Pietismus Handbuch*, Tübingen 2021, 535–541, 535.

meinschaften, wenn auch eine komplette Gütergemeinschaft eher die Ausnahme war.³⁸ Der ökonomische Schwerpunkt betraf auch die Mission: Alle verfügbaren Ressourcen, so die Idee, sollten zum Zweck der Missionierung mobilisiert werden.³⁹

Die Gemeinemitglieder waren in nach Geschlecht und Zivilstand gegliederte Chöre eingeteilt, welche sich als Wirtschaftsgemeinschaften mit einem dezidiert christlich-pietistischen Arbeitsethos verstanden. Das Handwerk war somit für die Mitglieder der Brüdergemeine nicht nur eine Erwerbsarbeit, sondern auch Teil aktiver religiöser Partizipation für Männer und Frauen, die ein geschlechtlich konnotiertes sprachliches und praktisches Repertoire der Frömmigkeit entwickelten.

In Herrnhut wurde sowohl im Chor der ledigen Frauen als auch in jenem der ledigen Männer gesponnen und gewebt. Die Kontaktaufnahme zu den Verlegern erfolgte gemeinschaftlich.⁴⁰ Ein Teil des Handels mit Textilien fand direkt durch die Gemeine oder durch eigene Handelsunternehmen statt.⁴¹ Die Ausbildung zu einschlägigen Berufen wurde zentral koordiniert. Auch Frauen wurden im Schneiderhandwerk ausgebildet.⁴² Für Frauen, die sich in Europa wie in den Kolonien für die Brüdergemeine interessierten, war die Aussicht auf Ausbildung etwas, das ihnen kaum eine andere Gemeinschaft bot.

Die Herrnhuter Brüdergemeine regulierte neben der Arbeit auch die Mobilität ihrer Mitglieder. So war das Reisen zwischen den Gemeineorten – wie der Missionsdienst – positiv konnotiert. Dabei handelte es sich aber keinesfalls um eine Förderung des Reisens als individuelles Vergnügen, sondern die Reisetätigkeit war durch die Ältesten reglementiert und folgte dem Prinzip der Nützlichkeit für die Gemeinschaft.⁴³ Die gemeinschaftliche Sozialkontrolle inklusive der Geschlechtertrennung wurde – soweit dies möglich war – auch auf Reisen beibehalten.⁴⁴

38 Vgl. Katherine Carté Engel, *Religion and Profit. Moravians in Early America*, Philadelphia 2009, 11.

39 Vgl. Carté Engel, *Religion and Profit*, wie Anm. 38, 32, 124.

40 Vgl. Uttendörfer, *Alt-Herrnhut*, wie Anm. 29, 72f.

41 Vgl. Otto Uttendörfer, *Wirtschaftsgeist und Wirtschaftsorganisation Herrnhuts und der Brüdergemeine von 1743 bis zum Ende des Jahrhunderts*, 2. Bd., Herrnhut 1926, 202.

42 Vgl. Uttendörfer, *Wirtschaftsgeist und Wirtschaftsorganisation*, wie Anm. 41, 274.

43 Vgl. Alexander Schunka, *Die Gleichgesinnten und die Anderen. Reisen und innerchristliche Kontaktaufnahme im Umfeld des frühen Halleschen Pietismus*, in: Blume, *Reisen*, wie Anm. 17, 288–196.

44 Vgl. Marita Gruner, *Lebensgefährliches Reisen – Seenot und Schiffbruch einiger Herrnhuter:innen 1783–1784*, in: Blume, *Reisen*, wie Anm. 17, 489–500.

4. Textilarbeit in der Kolonie Suriname

Die Mission der Herrnhuter Brüdergemeine war eine überwiegend von Handwerker*innen getragene Laienmission.⁴⁵ Wie in Europa, so entwickelten Herrnhuter*innen auch in der Mission eine ganzheitliche Utopie aus christlicher Gemeinschaft und Arbeit, welche beide Geschlechter in ein dualistisches Gesellschaftssystem integrierte. Das Konzept einer solchen frommen Gesellschaft war Teil der Herrnhuter Eschatologie, für die ein Reich Gottes im Diesseits möglich schien.⁴⁶ Arbeit und Unternehmertum waren demnach immer einem höheren Ziel untergeordnet. Sie dienten der Ordnung in der Gemeinde und der Mission als Arbeit an einer besseren zukünftigen Gesellschaft.

Ab 1735 wirkten Missionar*innen der Herrnhuter in der niederländischen Kolonie Suriname, zunächst vor allem unter Maroons und indigenen Gruppen, ab dem späten 18. Jahrhundert auch unter versklavten Menschen und ihren Nachkommen.⁴⁷ An fast allen Missionsorten wurden Textilien produziert und gehandelt.⁴⁸ Die Errichtung eines Missionspostens beinhaltete also für Frauen wie Männer das Angebot der Partizipation an einem regionalen oder sogar globalen Textilhandel.

Seit 1754 war auch die Mission in Suriname mit dem Textilhandwerk verknüpft. Damals gründeten zwei Schneider, Markus Ralfs und Ludwig Dehne, eine Schneiderei in Paramaribo. Diese wurde rasch zu einem ökonomischen wie auch religiösen und politischen Mittelpunkt der Mission. Von Beginn an arbeiteten hier nicht nur Missionar*innen, sondern auch versklavte Menschen, die von den Schneider*innen gekauft oder „angemietet“ (ausgeliehen) wurden.⁴⁹

Als die Schneiderin Christina Arnold sich 1795 über ihre Lehrlinge beschwerte, arbeitete sie bereits seit zwei Jahren in Paramaribo. Sie war Mitte der 1760er Jahre als Christina Müller im thüringischen Vogtland geboren und in der Brüdergemeine zur Schneiderin ausgebildet worden. Ihren Ruf in die Mission erhielt sie somit nicht nur zur Vermittlung des Evangeliums, sondern auch als Handwerkerin.⁵⁰ Im Jahr 1793

45 Vgl. Hartmut Lehmann, *Punktueller globale Präsenz. Die Missionsaktivitäten von Halle und Herrnhut im Vergleich*, in: Klaus Koschorke (Hg.), *Etappen der Globalisierung in christentumsgeschichtlicher Perspektive*, Wiesbaden 2012, 183–193, 187.

46 Vgl. Ulrike Gleixner, *Millenarian Practices and the Pietist Empire*, in: Anorthe Wenzel u. Bridget Heal (Hg.), *Radicalism and Dissent in the World of Protestant Reform*, Göttingen 2017, 245–256.

47 Vgl. Jessica Cronshagen, *Owning the Body, Wooing the Soul. How Forced Labour Was Justified in the Moravian Correspondence Network in 18th-Century Surinam*, in: Freist/Lachenicht, *Connecting Worlds*, wie Anm. 29, 81–103.

48 Vgl. Jessica Cronshagen u. Jonas Schwiertz, „Vögel in der Luft“ oder „Stadt-Bürger“? Konkurrierende Ordnungskonzepte in der Surinammission der Herrnhuter Brüdergemeine, in: Wolfgang Breul (Hg.), *Die Herrnhuter Brüdergemeine im 18. und 19. Jahrhundert. Theologie, Geschichte, Wirkung*, Göttingen 2024, 509–530.

49 Cronshagen, *Owning the Body*, wie Anm. 47.

50 Die biografischen Informationen zu Christina Arnold erschließen sich aus ihren Briefen, TNA HCA 30-374.